

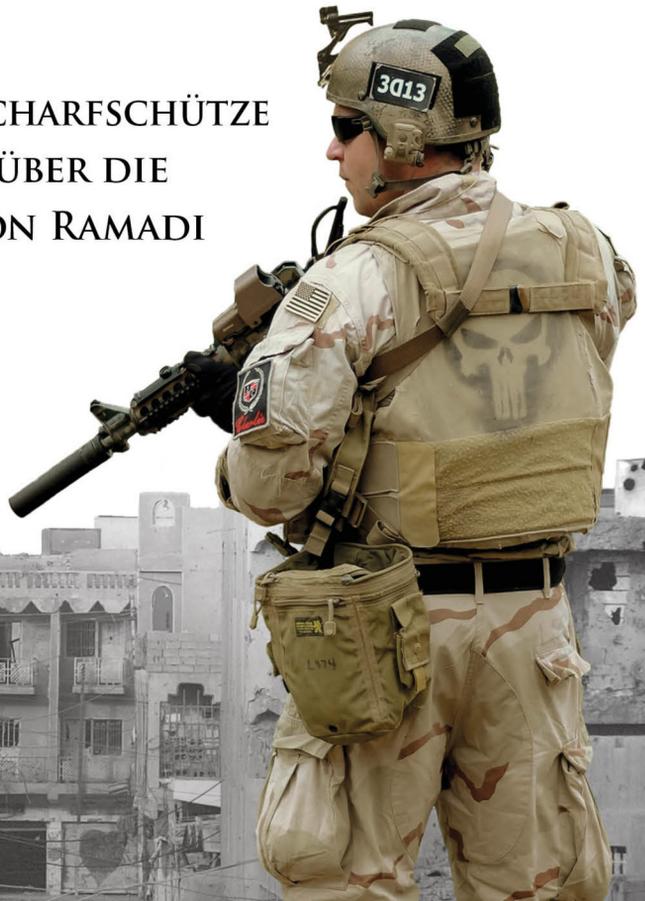
# KEVIN LACZ

MIT ETHAN E. ROCKE UND LINDSEY LACZ



# DER LETZTE SNIPER

EIN **NAVY-SEAL**-SCHARFSCHÜTZE  
BERICHTET ÜBER DIE  
SCHLACHT VON RAMADI



riva

KEVIN LACZ

MIT ETHAN E. ROCKE UND LINDSEY LACZ

---

---

DER LETZTE  
SNIPER

EIN NAVY-SEAL-SCHARFSCHÜTZE  
BERICHTET ÜBER DIE SCHLACHT VON RAMADI

**riva**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

[info@rivaverlag.de](mailto:info@rivaverlag.de)

1. Auflage 2017

© 2017 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Die englische Originalausgabe erschien 2016 bei Threshold Editions, einem Imprint von Simon & Schuster, Inc., unter dem Titel *The Last Punisher*. Copyright © 2016 by Kevin Lacz. All rights reserved. Published by arrangement with the original publisher, Threshold Editions, a Division of Simon & Schuster, Inc.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Erläuterung des Begriffs Sniper auf S. 186 f. entstammt dem Buch: Michael Lee Lanning, *Blood Warriors: American Military Elites* (New York: Random House, 2002), S. 235 f.

Übersetzung: Dr. Kimiko Leibnitz

Redaktion: Matthias Michel

Umschlaggestaltung: Laura Osswald

Umschlagabbildung: Kevin Lacz, John Moore / Staff

Satz: Digital Design, Eka Rost

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-7423-0170-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95971-626-0

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95971-625-3

Weitere Informationen zum Verlag finden sie unter

**[www.rivaverlag.de](http://www.rivaverlag.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter

[www.m-vg.de](http://www.m-vg.de)

*Für G. W. und A. R.*

# INHALT

Vorwort.....	7
Geleitwort.....	10
<b>Prolog</b> .....	17
<b>Kapitel 1:</b> Kaulquappe.....	28
<b>Kapitel 2:</b> Neuling.....	44
<b>Kapitel 3:</b> Charlie 13.....	57
<b>Kapitel 4:</b> Wechseln Sie mich ein, Coach!.....	67
<b>Kapitel 5:</b> Der erste Kill eines Punishers.....	85
<b>Kapitel 6:</b> Gefecht im Ma'Laab.....	102
<b>Kapitel 7:</b> Viele Opfer.....	110
<b>Kapitel 8:</b> Den Nagel auf den Kopf getroffen!.....	120
<b>Kapitel 9:</b> Hochmut kommt vor dem Fall.....	129
<b>Kapitel 10:</b> Einsatz mit Bernie.....	144
<b>Kapitel 11:</b> Kettensägenmassaker.....	158
<b>Kapitel 12:</b> 23 Tote in 24 Stunden.....	169
<b>Kapitel 13:</b> Zwei zum Preis von einem.....	185

<b>Kapitel 14:</b> Der Briefträger ist da.....	200
<b>Kapitel 15:</b> Patrouille hat Kontakt .....	213
<b>Kapitel 16:</b> Bauchschuss .....	226
<b>Kapitel 17:</b> Iwo-Jima-Spiele.....	241
<b>Kapitel 18:</b> Atemlos durch die Nacht .....	249
<b>Kapitel 19:</b> Soldat angeschossen .....	259
<b>Kapitel 20:</b> Alles auf Stopp .....	269
<b>Kapitel 21:</b> Letztes Geleit .....	283
<b>Kapitel 22:</b> Zahltag.....	296
<b>Kapitel 23:</b> Ein letzter Einsatz .....	305
<b>Kapitel 24:</b> Abreise .....	315
<b>Epilog</b> .....	322
Glossar .....	328
Dank.....	334

# VORWORT

Ich lernte Kevin »Dauber« Lacz kennen, als ich 2009 mit Chris Kyle an seinem Buch *American Sniper* arbeitete. Chris versicherte mir, dass Kevin ein vertrauenswürdiger Ansprechpartner sei und Einzelheiten über Chris' Tätigkeit im Irak kenne. Wichtiger noch, Chris bezeichnete ihn als guten Freund. Kevin wiederum gehörte zu den wenigen Leuten, die während der Arbeiten an Chris' Buch von uns befragt wurden. Viele, wie ich selbst, kannten einen Teil der Geschichte, die Chris zu erzählen hatte; es gab jedoch nur wenige, und zu ihnen zählte Kevin, die praktisch über alles Bescheid wussten.

Einige Jahre später wurde *American Sniper* verfilmt und Kevin stellte sein Fachwissen den Filmemachern zur Verfügung. Kevin war nicht nur der einzige SEAL am Set, der dem Hauptdarsteller des Films, Bradley Cooper, und dem Regisseur Clint Eastwood als Berater zur Seite stand, er war auch die einzige Person am Set, die Chris wirklich gut gekannt hatte. Ohne Kevin Lacz hätte *American Sniper* niemals seine Authentizität erreicht oder wäre so erfolgreich gewesen. Durch Krieg, Ruhm, Reichtum und Tod hindurch blieb Kevin seinem Freund und Bruder Chris Kyle immer treu.

Ursprünglich wollte ich *Die letzte Vergeltung* lesen, um auf diese Weise neue Dinge über Chris zu erfahren. Schließlich diente Kevin in zwei Auslandsentsendungen mit ihm und hatte gewiss einige Dinge über den Mann zu erzählen, den wir heute »die Legende« nennen. Als ich mich in das Buch versenkte, merkte ich jedoch, wie komplex es ist – weit mehr als eine Sammlung von Kriegsgeschichten, in denen Chris Kyle gelegentlich vorkommt. In dem Buch geht es also nicht einfach um Chris. Es sind

die wichtigen Erinnerungen eines Mannes mit einer Fähigkeit, Gewalt anzuwenden.

Ohne politische Agenda und schonungslos ehrlich taucht *Die letzte Vergeltung* tief in die Psyche eines Kommandosoldaten ein, der von dem unerbittlichen Drang getrieben ist, die Feinde seines Landes unschädlich zu machen. Vom allerersten Kapitel, in dem wir erfahren, warum Kevin eine militärische Laufbahn einschlug, bis zum Epilog verfolgen wir die persönliche Reifung eines SEALs, der in einem der blutigsten Sommer des Irakkriegs seine Feuertaufe bestand. Das Buch ist schonungslos ehrlich und in der zeitgenössischen Kriegliteratur einzigartig. Es ist ein historisch wichtiges Dokument, und zwar nicht nur aufgrund seines Inhalts, sondern auch weil es einen neuen Ansatz verfolgt, Kriegserinnerungen auf mitreißende und unvergessliche Weise zu vermitteln.

Ich kenne Kevin mittlerweile recht gut und weiß, dass er im Rahmen seiner medizinischen Tätigkeit viel Zeit damit verbringt, anderen Menschen zu helfen. Daher glaube ich, dass dieses Buch eine besonders wichtige Lektion enthält: dass man aktiv am Krieg teilnehmen und ebenso aktiv am Zivilleben teilnehmen kann. Kevin verleiht einer großen, weitgehend unbeachteten Gruppe von Veteranen eine neue Stimme – nämlich jenen, die im Krieg gedient haben und jetzt ein sinnvolles und gutes Leben führen. Seine Erfahrungen im Ausland, auch wenn manche von ihnen grausam und schockierend sein mögen, haben ihn nicht daran gehindert, sich wieder in die Gesellschaft einzufügen und Erfolg zu haben mit dem, was er tut. Ich beglückwünsche ihn, dafür gesorgt zu haben, dass den Männern und Frauen Aufmerksamkeit zuteilwird, die ehrenvoll gedient haben und nach Hause zurückgekehrt sind, um Großes zu leisten – auch wenn sie im Krieg Gewalt erlebt und begangen haben.

In diesem Buch geht es um den unvergleichlichen Mut von SEAL Team THREE, Charlie Platoon, an einigen der härtesten Kriegstage in der Geschichte der U.S. Navy SEAL Teams (und der Vereinigten Staaten). Ich kannte Chris Kyles Geschichte natürlich schon gut, Kevins teilweise auch. Als ich mehr darüber las, erkannte ich, dass beide Männer außergewöhnliche Persönlichkeiten sind und dass sie beide ihre eigene,

einzigartige Geschichte von Opferbereitschaft und Heldentum zu erzählen haben. Ich schätze Kevins Bereitschaft, die folgenden Seiten mit seinen Brüdern zu teilen und auch ihre Geschichten zu erzählen, weil diese Männer wahrhaftig das Beste von Amerika sind. Dieses Buch ist keine Selbstbeweihräucherung eines Mannes, sondern eine Respektbekundung an sein Team. Die Einstellung der SEALs, niemals aufzugeben, durchdringt Kevins gesamtes Wesen und findet sich auf jeder Seite dieses Buchs wieder.

Viele Leute verändern sich, sobald sie in das Scheinwerferlicht Hollywoods treten und mit der Schauspielerei in Berührung kommen, aber bei Kevin war das nicht der Fall. Er blieb seinen Freunden, seiner Familie, den Teams und dem Kodex treu, nach dem er lebt. Dafür schätze ich ihn sehr, und ich fühle mich sehr geehrt, ihn meinen Freund nennen zu dürfen.

*Scott McEwen*

Koautor des #1 *New-York-Times*-Bestsellers *American Sniper* und  
der erfolgreichen Buchreihe *Sniper Elite*  
9. Mai 2016

# GELEITWORT

In diesen Erinnerungen beschreibe ich die Schlacht von Ramadi, wie ich sie als Neuling in der Task Unit Bruiser im Charlie Platoon von SEAL Team THREE erlebt habe. 2006 wurde der Westirak von religiös motivierten Gewalttaten heimgesucht, die allgemeine Stimmung war schlecht und ein zu allem entschlossener Aufstand bedrohte die Mission der Koalitionskräfte. SEAL Team THREE wurde gerufen, um in der entscheidenden Schlacht von Ramadi mitzuwirken und auf diese Weise dazu beizutragen, die Hauptstadt der Provinz Anbar zu sichern. Es wurde zwar schon viel über unsere Arbeit in jenem Sommer gesprochen und geschrieben, aber Ramadi wurde nicht von den SEALs und Spezialkräften eingenommen. Es war kein einzelner Kommandeur dafür verantwortlich, den Feind in die Knie zu zwingen. Vielmehr sorgte die gemeinschaftliche Anstrengung von Army, Marines, Navy und Air Force dafür, dass sich das Blatt gegen den Aufstand gewendet hat. Diese Geschichte spiegelt diese Kooperation wider.

Die Arbeit, die wir im Frühling, Sommer und Herbst 2006 geleistet haben, gehört heute längst der Vergangenheit an. Den Frieden, der Häuserzug für Häuserzug, Gasse für Gasse, Zimmer für Zimmer erkämpft wurde, gibt es nicht mehr. Jene von uns, die dort gekämpft, ihr Blut vergossen und ihre Brüder verloren haben, können nur hoffen, dass die vielen Lektionen, die uns Ramadi gelehrt hat, eines Tages als Leitfaden dafür dienen, wie konventionelle Einheiten und Spezialkräfte zusammenarbeiten können, um auf künftigen Kampfschauplätzen siegreich zu sein. Zu diesem Zweck biete ich diese Geschichte als eine Quelle aus erster Hand all jenen an, die über die jüngere Vergangenheit forschen und sich fragen werden, wie sich die Gefechte auf dem Höhepunkt der

Operation Iraqi Freedom zugetragen haben. Den Frieden in Ramadi gibt es nicht mehr. Unsere Geschichte hingegen schon.

Die Entscheidung, mich den SEAL Teams anzuschließen, traf ich schnell und beherzt. Der Weg zu meinem Dreizack hingegen war lang und beschwerlich. Während meiner Vorbereitung las ich so viele Erlebnisberichte über BUD/S, die SEAL Teams und Kampfeinsätze wie möglich. Als ich mich der Herausforderung stellte, dieses Buch zu schreiben, hatte ich die Hoffnung, dass meine Geschichte der nächsten Generation von Kriegern als Inspiration dienen würde. Ich weiß, dass es irgendwo da draußen herausragende junge Männer gibt, die alles über die Special Forces verschlingen, was sie in die Hände bekommen, und manche von ihnen werden den Dreizack mit Stolz tragen und künftig den Teams, der Bruderschaft und unserem Land dienen. Diese Geschichte ist auch ihnen gewidmet.

Eines der Grundprinzipien der SEAL Teams ist es, sich ihren Dreizack jeden Tag aufs Neue zu verdienen. Als SEALs streben wir ständig danach, unseren Ruf als verlässliche Krieger zu wahren, die ihren Auftrag stets erledigen. Wir sind stolz auf unsere Härte und die Fähigkeit, einen aggressiven Feind zu neutralisieren. Wir sind weder Roboter noch Schafe. Jeder Kommandosoldat ist eine individuelle Kampfmaschine, die in der Lage ist, auf jeder Ebene zu führen, und sich mit nichts weniger als einer erfolgreichen Mission zufriedengibt. Wir sind erbarmungslos. Ich habe auf diesen Seiten versucht, das dynamische Wesen der Männer zu beschreiben, die ich kannte. Im Verbund bildeten wir eine tödliche Spezialeinheit, doch als Einzelpersonen waren wir nach wie vor Brüder, Ehemänner, Väter und Söhne.

Ich habe großen Respekt vor dem menschlichen Leben. In sehr jungen Jahren beschloss ich, eine medizinische Laufbahn einzuschlagen, und heute bin ich als Arztassistent tätig. Als ich der Navy beitrug, um meinen Beitrag zur Bekämpfung des Terrorismus zu leisten, wusste ich, dass ich früher oder später dem Feind auf dem Schlachtfeld begegnen würde. Als SEAL war es meine Aufgabe, den Feind zu stellen und die richtige Menge an Gewalt aufzuwenden, um ihn unschädlich zu machen. Die meisten

Menschen werden niemals dieses einfache Konzept verstehen und dass es wichtig ist, mit großer Härte durchzugreifen. Die meisten Menschen sind keine SEALs. Ich glaube, dass SEALs geboren, nicht geschaffen werden und dass ich das Glück hatte, von vornherein die Fähigkeit zu besitzen, mich ins Gefecht zu stürzen und das zu tun, was eben getan werden muss. Viele meiner Kameraden, die in den Krieg gezogen sind, wissen, was ich meine. Aus diesen Gründen werde ich, egal wie viele Jahre mir beschieden sind, das Leben nie wieder so intensiv spüren wie damals mit meinen Brüdern, meiner Familie.

In meiner Zeit in den Teams wurde ich Zeuge von Heldentaten und mutigen Handlungen meiner Kameraden, von denen viele nicht mehr leben. Dieses Buch ist ein Beitrag zu ihrem Vermächtnis wie auch dem aller SEAL Teams. Ich habe die Hoffnung, dass dieses Buch die Erwartungen der Brüder erfüllt, die mir halfen, der SEAL zu werden, der ich bin, und für die ich höchste Hochachtung und Respekt empfinde.

Die Entscheidung, dieses Buch zu schreiben, war nicht einfach, und viele andere SEALs haben mich gefragt, warum ich mich dazu entschlossen habe. Manche hätten es nicht getan. Ich respektiere die Verschwiegenheit meiner Kameraden. Aber ich glaube, dass ich auf viele Dinge eine andere Perspektive habe als ein SEAL, der 20 Jahre Erfahrung in den verschiedenen Teams hat. Meine acht Jahre in der Navy waren im Vergleich zur Dienstzeit anderer Kameraden verhältnismäßig kurz. Ich trat den Streitkräften nach dem 11. September 2001 bei, stellte meine Zeit und Erfahrung zur Verfügung und wendete mich in meinem Leben dann anderen Dingen zu. Meine militärische Laufbahn ist eine Sache, die ich im Leben gemacht habe, aber nicht die einzige. Viele Männer, mit denen ich gedient habe, waren schon vor dem Krieg in den Teams. Ich schloss mich den Teams wegen des Kriegs an. Das ist meine Geschichte.

In meiner Zeit in Ramadi hielt ich meine Erfahrungen in meinem Tagebuch fest. Ich wollte etwas Greifbares haben, wenn meine Erinnerungen im hohen Alter einmal verblassen werden. Als ich 2006, damals noch ein junger Froschmann, meine Tagebucheinträge – in der Regel bei schlechter Beleuchtung – schrieb, ahnte ich nicht, welchen Wert meine Auf-

zeichnungen einmal haben würden. Sie waren für die Niederschrift der vorliegenden Memoiren sehr hilfreich. Ich habe mich bemüht, die Dialoge möglichst authentisch wiederzugeben, wenn ich mich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern konnte. Fast zehn Jahre später kann ich mich leider an vieles nicht mehr erinnern, was damals gesagt wurde. Die tatsächlichen Ereignisse, die beschrieben werden, vor allem die Kampfhandlungen, habe ich anhand meiner eigenen Erinnerungen wie auch der Erinnerungen anderer Personen rekonstruiert, die damals vor Ort waren und die ich während meiner Arbeit an diesem Buch um Rat fragte.

An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass für diese Memoiren keine vertraulichen Informationen verwendet wurden. Ich habe einige meiner engsten Freunde zu verschiedenen Zeiten herangezogen, um einige Dinge zu klären und Details zu spezifizieren. Ich danke ihnen für ihre Mithilfe. Das Manuskript wurde dem Verteidigungsministerium und der Naval Special Warfare vorgelegt und nach einer Sicherheitsprüfung für unbedenklich erklärt. Außerdem wurden die Mitglieder des Zugs, wie auch andere Mitglieder der Navy, die in diesen Memoiren erwähnt werden, im Vorfeld kontaktiert. Die große Mehrheit war hilfsbereit und erklärte sich mit ihrer Darstellung einverstanden. Sie werden entweder mit ihrem Vornamen oder Spitznamen erwähnt. Ich danke ihnen für ihre Unterstützung. Hin und wieder habe ich Pseudonyme verwendet, um die Identität bestimmter Militärangehöriger zu schützen.

Meine Zeit in den Teams hat mich zu dem Mann gemacht, der ich heute bin. Weder die guten noch die schlechten Erfahrungen würde ich ändern wollen; ich glaube, dass man im Leben ein einschneidendes Erlebnis niemals abhakt, sondern immer etwas daraus lernt. Die SEAL Teams halfen mir dabei, mein eigenes Potenzial zu entdecken, und zwar vor allem dann, wenn ich am wenigsten damit rechnete. Als meine Dienstzeit endete, lernte ich aus meinen Erfahrungen und wandte sie auf mein Bachelorstudium der Politikwissenschaften an der University of Connecticut an, auf das ich den Master der Medizinwissenschaft an der Wake Forest University folgen ließ. Ich wurde Arztassistent und bin zurzeit ein Kompagnon von Lifestyle & Performance Medicine Powered by Rege-

nesis, das Menschen dabei hilft, ihr körperliches und gesundheitliches Potenzial auszuschöpfen.

Meine Erfahrungen beim Militär haben mir erlaubt, den Menschen, mit denen ich gedient habe, etwas zurückzugeben. Meine Frau Lindsey hat mich zur Gründung von »Hunting for Healing« inspiriert; im Rahmen dieser Organisation arbeiten wir mit behinderten Veteranen und ihren Ehepartnern zusammen, indem wir gemeinsam Outdoor-, Jagd- und Angelausflüge unternehmen. Ich bin davon überzeugt, dass stärkere Individuen stärkere Teams bilden. Ich bin kein Selfmademan. Ich bin lediglich das Produkt der Menschen, die mich glücklicherweise umgeben. Ich brüte nicht über Ramadi, die Teams oder meine Kriegserlebnisse. Ich nutze sie jedoch, um jede Umgebung zu formen, in der ich mich bewege. Ich bin unendlich dankbar dafür, diese Erfahrungen gemacht zu haben.





# PROLOG

»Holt euren Scheiß! Alle Mann aufs Dach des Sharkhouse!« Marc Lees atemlos gebrüllter Befehl riss mich aus dem Schlaf.

Ich dachte nicht nach, als ich aus meinem Feldbett sprang, barfuß in meine Oakley-Stiefel stieg und nach Einsatzweste, Maschinengewehr, Helm und Nachtsichtgerät (NSG) griff. Ich war Marc dicht auf den Fersen, nur mit Trainingsshorts und Einsatzweste bekleidet, und wir legten die knapp 100 Meter zum Dach zurück wie gierige Haie, die Blut gewittert hatten.

Ein Ausbruch von Gewalt lag in der modrigen Luft, die den Euphrat umgab.

»Muj-Schwimmer versuchen, Blue Diamond anzugreifen«, rief mir Marc zu, als wir am Eingang im Erdgeschoss des Hauses eintrafen. Camp Blue Diamond war die Basis der Marines auf der Ostseite des Flusses. Wir rannten die Treppen hinauf, die losen Schnürsenkel peitschten gegen unsere nackten Beine. Auf dem Dach kamen etwa 20 weitere Teamleute dazu, die meisten von uns in Trainingsshorts und mit nacktem Oberkörper, unsere inoffizielle Uniform, wenn wir mitten in der Nacht, unvermittelt aus dem Schlaf gerissen, Jagd auf Muj machten. Einige trugen ein T-Shirt, doch als ich Guy, einen unserer Offiziere, in kompletter Uniform sah, musste ich ein Lachen unterdrücken. Verschiedene Unterstützungskräfte stießen zu uns. Als Marc »Alle Mann« sagte, hatte er das auch so gemeint. Jeder wollte ein Stück vom Kuchen abbekommen.

Für den Angriff auf den Marines-Stützpunkt hatten die Muj einen armseligen Haufen Möchtegernkämpfer ins Wasser geschickt. Blue Diamond hatte unseren Gefechtsstand (Tactical Operations Center, TOC) benach-

richtigt, der wiederum den perfekten L-förmigen Überraschungsangriff koordiniert. Wir standen bereit und warteten auf das grüne Licht unserer Stützpunkt-Verteidigungszentrale in Camp Ramadi. Unsere fehlenden oder unvollständigen Uniformen täuschten über unser tödliches Potenzial hinweg. Wir warteten lautlos wie Giftschlangen, um im richtigen Augenblick blitzartig zuzuschlagen.

Für den einen oder anderen würde die Nacht übel enden.

Direkt links von mir stand Guy, danach Marc Lee und Ryan Job. JP war zu meiner Rechten. Der Krieg bedeutete für uns noch eine neue Erfahrung, aber unsere Bruderschaft gab es bereits seit vielen Generationen und sie hatte eine stolze Kriegertradition hervorgebracht. Wir waren bereit.

Einige Plätze rechts neben mir befand sich ein bis an die Zähne bewaffneter Unterstützungsmann namens Neal. Wieder musste ich ein Lachen unterdrücken. Seine Ausrüstung bestand aus einem Arsenal an Handgranaten, M4-Magazinen und Kleinkram. Er hatte kein NSG dabei. Ich blickte wieder auf den ruhigen Fluss. Mit meinem Nachtsichtgerät spähte ich in die Dunkelheit und erkannte eine Bewegung. Ich entscherte mein Gewehr und schaltete meinen Infrarotlaser an.

Dann kam der Befehl.

*Drei, zwei, eins. Feuer frei.*

Gemeinsam ließen wir die Hölle über dem Fluss und den ahnungslosen Muj im Wasser ausbrechen. Es war geradezu berauschend. Ich gab 150 Schuss in gleichmäßigen Salven von acht bis zehn Schuss ab. Die Leuchtspuren pfften über das Wasser. Manche trafen ihr Ziel, die anderen prallten ab und zischten durch die Nacht. Die geballte Energie der amerikanischen Geschütze und das Rattern der Maschinengewehre um mich herum sagten mir unmissverständlich: Ich bin genau dafür geboren.

Ich sah mich um, beobachtete meine Kameraden, die genau dasselbe taten, und erkannte, dass es schon immer so gewesen war. Es fing damit an, dass der erste Mensch einen Stein warf, sein Nachfahre einen Speer schleuderte oder noch später eine Muskete abfeuerte – es ging immer um einen Mann, seine Waffe und die Brüder, die mit ihm kämpften. In jenem Augenblick war jeder, der mir etwas bedeutete, auf diesem Dach.

Nichts existierte jenseits von Ramadi. Das waren die Männer, die mich hier lebend herausbringen würden, so wie ich sie lebend herausbringen würde. Ich hatte im Grunde nichts anderes als mein Gewehr und meine Brüder. *Ich hoffe, das wird immer so sein.*

Ich merkte nicht, wie die brennend heiße Hülse einer meiner Patronen gegen JPs nacktes Bein prallte, und es war mir auch egal. Als der Befehl kam, das Feuer einzustellen, klingelte es in meinen Ohren, meine Hände vibrierten noch nach und der Feind war tot oder lag gerade im Sterben. Ich fühlte mich lebendig.

Jemand schrie Neal an, weil er sechs Magazine verschossen hatte, ohne ein Nachtsichtgerät zu tragen. Für den Rest unserer Zeit im Irak nannten wir ihn »Shadow Stalker«, Schattenjäger. Ein Kanonenmaat fragte verlegen: »Hey, wie ist das eigentlich – bekomme ich dafür jetzt einen Orden?«

»Na klar«, sagte ich, damit er sich noch ein bisschen in seinem Ruhm sonnen konnte.

Ich blickte nach links. Guy, Marc und Ryan hatten den vertrauten Gesichtsausdruck tiefer Zufriedenheit, den die Bedienung einer großkalibrigen Waffe in der Regel mit sich bringt. Rechts von mir fluchte JP über die Brandverletzung auf seiner linken Wade, die meine Hülse verursacht hatte. Ich zuckte mit den Achseln und atmete tief durch. Der Geruch von Kordit, den Hunderte verschossener Patronen verströmten, mischte sich mit der Brise, die über die alten Gewässer des Euphrat zog. Ich sicherte mein Gewehr und schaltete den Laser wieder aus. Ich nahm meine Ausrüstung und kehrte langsam in mein Zelt zurück. Wie viele ähnliche Gelegenheiten würden sich wohl in den nächsten sieben Monaten noch ergeben? So könnte es weitergehen – für mich oder uns oder jeden einzelnen meiner Kameraden. Ich dachte nicht an die Zukunft – wo ich als Mann, Ehemann oder Vater in zehn Jahren vielleicht sein würde. Das war mir damals egal. Ich musste nur meine Waffe reinigen. Ich war in Ramadi und lag schon wieder im Bett, noch bevor die Fliegen sich über die Leichen hermachten, die wir für sie im Schilf hinterlassen hatten.

Später lag ich noch kurz wach, bevor ich zufrieden einschlief, guten Gewissens angesichts der Arbeit, die ich gemeinsam mit den anderen erledigt hatte.

*Ich hoffe, das wird immer so sein.*

---

2. FEBRUAR 2013

Es war eine typische Studentenkneipe. Mit ihrem alternativen Hippieflair gehörte die Bar zu jener Sorte, um die ich in meinem früheren Leben einen großen Bogen gemacht hätte. Es war noch früh und die Nacht in Winston-Salem, North Carolina, erwachte erst langsam zum Leben. Ich gönnte mir eine wohlverdiente Pause vom Lernen und vom Studienalltag, als der Stoß eines Queues gegen eine Billardkugel mich aus meiner Unterhaltung mit meiner Frau Lindsey riss. Ich nahm einen Schluck aus meiner Coors-Light-Flasche. Manche Dinge ändern sich eben nie.

Mein Telefon vibrierte in der Hosentasche. Einen Augenblick lang überlegte ich, nicht darauf zu reagieren. Ich genoss diesen seltenen freien Abend, an dem ich den Geburtstag eines Freundes feierte, und wollte mich nicht ablenken lassen. Allerdings war ich nicht der typische Student und angehende Arztassistent. Ich hatte ein Kind, auf das zu Hause gerade eine Babysitterin aufpasste, und einen Job außerhalb der Universität. Ich sah nach. Das Letzte, was ich gebrauchen konnte, war ein wichtiger verpasster Anruf.

Auf dem Display stand STEVEN YOUNG – CRAFT CEO.

Ich fand es seltsam, dass der Chef um 20 Uhr anrief, noch dazu am Wochenende. Ich hob ab, weil es um etwas Wichtiges gehen musste.

»Hey, Steven«, sagte ich und presste mein Telefon ans rechte Ohr, während ich mir mit den Fingern das linke Ohr zuhielt, um die Geräuschkulisse der Bar auszublenden. »Was gibt's?«

An Steves Stimme erkannte ich sofort, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Die Worte drangen in mich ein und ich versuch-

te ihnen einen Sinn zuzuordnen. »Dauber ... vorhin ist was Schlimmes passiert ... *Chris ist tot* ... heute erschossen, Chad auch ... *ermordet* ... es tut mir so leid ...«

Das Telefon klebte förmlich an meinem Ohr, aber ich hörte nichts mehr von dem, was er noch sagte. Ich hatte das Gefühl, als hätte mir jemand soeben ins Gesicht geschlagen. Ich stand wohl unter Schock. Ich ließ meinen Blick über die Bar schweifen und mein Blick traf den Blick Lindseys, die mich prüfend ansah. Sie wusste, dass etwas nicht stimmte.

Hastig bedankte ich mich bei Steven und bat ihn darum, mich auf dem Laufenden zu halten, dann legte ich auf.

Ich stand auf und ging zu Lindsey. Ich wollte es ihr nicht sagen. Seitdem wir uns sieben Jahre zuvor kennengelernt hatten, hatten wir uns daran gewöhnt, uns diese Art von Nachrichten gegenseitig möglichst schonend beizubringen. Normalerweise war ich es, der die schlechte Nachricht überbrachte, manchmal telefonisch, wenn ich erfuhr, dass ein ehemaliger Kamerad verstorben war, manchmal sogar per SMS, gelegentlich aber auch persönlich, so wie jetzt.

Ich wollte es ihr nicht sagen.

Sie war glücklich, so wie sie dastand, und genoss den Abend unter Freunden. Widerstrebend nahm ich ihre Hand und führte sie aus der Bar. Als wir draußen waren, sah ich sie im Schein der Straßenlaterne an. Ich musste daran denken, wie ich ihr im Laufe der Jahre immer wieder solche Neuigkeiten mitteilen musste, wie sie jedes Mal Anteil nahm, weil ich darunter litt. Jedes Mal trauerte sie mit mir und zollte den Männern, die ich meine Brüder nannte, ihre Anerkennung. Heute würde es anders sein. Je länger ich nicht mehr den Teams angehörte, umso mehr war mein engster Freundeskreis geschrumpft. Chris war eine Konstante geblieben. Ich wusste, dass sie diese Nachricht hart treffen würde.

Als wir noch nicht verheiratet waren und in Imperial Beach, Kalifornien, lebten, nahm ich sie einmal mit auf ein Treffen der Scharfschützen, das östlich von San Diego stattfand. Alle Sniper der Task Unit kamen und einige von uns brachten ihre Freundinnen mit.

Chris war an jenem Tag ohne Begleitung da, und deshalb verbrachten wir den Nachmittag damit, die Visierung der Waffen einzustellen und den Mädchen das Schießen beizubringen. Lindsey hatte noch nie zuvor ein Gewehr in den Händen gehalten, aber ich sah, dass es ihr Spaß machte, vor allem nachdem sie auf eine Entfernung von 500 Metern eine Mannscheibe auf Kopfhöhe getroffen hatte. Chris war der Erste, dem ein anerkennendes »Eins a!« über die Lippen kam. Auf das Lob der Legende war sie damals besonders stolz.

Ich dachte an all die vielen schönen und lustigen Momente, die wir über die Jahre hinweg erlebt hatten. Diesmal war es auch ihr Verlust.

Als ich ihr die Nachricht überbrachte, konnte ich förmlich dabei zusehen, wie sie die Fassung verlor. Eine Mischung aus Ungläubigkeit und Verwirrung zeichnete sich in ihrem Gesicht ab, bevor sie schließlich in Tränen ausbrach. Sie umarmte mich kurz und wortlos, offensichtlich stand sie wie ich unter Schock. Als wir die kurze Strecke zum Auto zurücklegten, hielt sie plötzlich an, lief in eine Seitenstraße, beugte sich vor und übergab sich. Dann richtete sie sich wortlos auf und stieg ins Auto. Auf der Rückfahrt nach Hause gingen mir Tausende von Gedanken durch den Kopf. Ich hatte nur einen Tag zuvor mit Chris über ein berufliches Projekt gesprochen. Wenige Stunden vor seiner Ermordung hatte er mir eine SMS geschickt. Wir hatten ausgemacht, am nächsten Tag miteinander zu reden. Ich konnte nicht glauben, dass er so jäh aus dem Leben gerissen worden war.

Natürlich lebt man als SEAL gefährlich. Bevor ich mich bei der Navy verpflichtete, war mir durchaus bewusst, dass ich im Dienst verwundet werden könnte. Mir war auch klar, dass ich oder jemand, den ich kannte, bei der Ausübung seiner Pflicht zu Tode kommen könnte. Das ist nicht morbide. Das ist eben so. Diese Einsicht half mir vermutlich dabei, mich auf die schlechten Nachrichten einzustellen, die ständig eintrafen. Ich war am Strand in Jacksonville, Florida, als ich von Extortion 17 erfuhr (einer Hubschraubermission in Afghanistan, die 2011 stattfand und scheiterte) und dem Schicksal von Jon Tumilson und Darrik »D-Rock« Benson – Männer, mit denen ich in Team THREE gedient hatte. Ich war

schockiert, aber immerhin tröstete mich der Umstand, dass sie bei der Arbeit starben, für die sie sich entschieden hatten. Sie kämpften Seite an Seite mit Brüdern. Bei Chris war das anders.

Als ich durch die menschenleeren Straßen von Winston-Salem fuhr, rief ich Guy an, unseren alten Leutnant. Anrufbeantworter. »LT, das ist Dauber, ruf mich mal zurück, wenn du das hörst.«

Dann strömten die SMS der anderen Kameraden aus SEAL-Zeiten herein, aber ich wollte sie eigentlich gar nicht lesen.

*HAST DU DAS VON CHRIS GEHÖRT? ... WTF ...*

Als ich wieder zu Hause war, holte ich eine Flasche Bourbon aus dem Schrank und starrte auf den Computerbildschirm. *Mord*. Der Schnaps, der in meiner Kehle brannte, brannte so scharf wie der Schmerz, den dieses Wort in mir auslöste. Es klang schmutzig. Ermordet. Chris und Chad. Ich schenkte mir noch ein Glas ein und schloss die Augen.

Ich hatte einige Monate zuvor auf einer Geschäftsreise Zwischenstopp in Dallas gemacht und saß damals mit Chris in seinem Wohnzimmer in Midlothian. Mir tat der Bauch vor Lachen weh, weil wir uns so viele Witze erzählt und ständig dumme Sprüche vom Stapel gelassen hatten. Seine Unterschenkel waren bandagiert, weil er sich am Golf von Mexiko einen schweren Sonnenbrand zugezogen hatte. Ich hatte mit Chris einige Jahre in den Teams verbracht, ihn aber selten in Shorts gesehen. Sein letzter Angelausflug hatte nicht nur seine Haut verbrannt; auch sein Ego war leicht angekratzt. Wir saßen zusammen, scherzten, tranken und schoben uns Kautabak in den Mund, während im Hintergrund das Spiel der Rangers lief.

Wir hatten gemeinsam im Irak gedient – da, wo die harten Jungs hingehen und härter zurückkommen. Wir hatten uns gut ins Zivilleben eingefunden und arbeiteten jetzt in seiner Firma. Wir teilten zwar viele gemeinsame Kriegserlebnisse, redeten aber nicht über den Krieg. Ich sah dasselbe Lächeln, mit dem er sich 2006 von uns im Irak verabschiedete, als er nach Hause fuhr, um bei seinen Kindern zu sein. Wir erzählten uns gegenseitig Geschichten über unsere Kinder – er freute sich auf den Start der Footballsaison. Ich versprach, ihn bei jedem Sieg der Patriots und je-

der Niederlage der Cowboys anzurufen. Er sagte mir, dass ich wohl nicht oft anrufen würde. ... Alles das würde sich jetzt ändern.

Ich öffnete meine Augen, als Lindsey die Tür zu meinem Arbeitszimmer einen Spalt öffnete. Keine Ahnung, wie lange ich in Gedanken versunken gewesen war. Ich sah sie an und dann auf mein Telefon. Sie merkte sofort, dass mir nicht nach Reden zumute war. Lindsey ist mein Fels in der Brandung, aber es gibt manche Dinge, mit denen ich einfach selbst klarkommen muss. Das weiß sie auch. Sie schloss die Tür, als mein Telefon wieder klingelte.

Ich erzählte Guy alles, was ich wusste. Er war sprachlos. Guy war 2008 unser Offizier gewesen und wir drei waren in den Jahren nach unserer aktiven Dienstzeit in engem Kontakt geblieben. Die Stille am anderen Ende der Leitung war so endlos wie eine Patrouillenfahrt durch die irakische Wüste. »Scheiße, das tut mir so leid, Daubs. Halt mich auf dem Laufenden. Ich bin für dich da.« Ich sagte ihm dasselbe und schenkte mir ein weiteres Glas ein. In meinem Zimmer dachte ich an die guten alten Zeiten. Als ich das Militär verließ, änderte sich mein Verhältnis zu den Teams. Mit einem Mal war ich ein Ehemaliger – jemand, der früher einmal coole Sachen auf Lager hatte, aber jetzt etwas anderes tat. Es ist nicht die tollste Selbsterkenntnis, aber nun einmal eine Tatsache. Als ich die Teams verließ, änderte sich die Richtung in meinem Leben. Nun war ich dabei, Arztassistent zu werden, hatte einen Bachelor in Politikwissenschaft, eine Frau, einen Sohn, ein Haus und ein ganzes Leben, das mich von der Person trennte, die ich früher einmal war, als ich in den Teams diente. Trotzdem übten die Teams immer noch eine magische Anziehungskraft auf mich aus. Vor allem in Zeiten wie diesen, dem Tod eines Bruders. Ich erkannte, dass ein ehemaliger SEAL niemals wirklich weg ist. Die Bruderschaft verbindet uns länger als eine Auslandsentsendung, länger als ein Zug oder die Vorbereitung auf einen Kampfeinsatz.

Ich erinnerte mich an den Telefonanruf, mit dem mich Chris damals informierte, dass Ryan »Biggles« Job 2009 gestorben war. Es war das erste Mal, dass ich nach meiner Zeit in den Teams den Tod eines ehemaligen Kameraden beklagen musste, und das traf mich schwer. Ich konnte ver-

stehen, wenn jemand auf dem Schlachtfeld starb, aber Ryan hatte seine Verletzungen überwunden und einige Jahre sein Leben genossen, bevor er den Komplikationen eines rekonstruktiven Eingriffs erlag. Als Chris mich anrief und mir davon erzählte, war ich wütend – es war so, als hätte man uns betrogen. Es gab keinen Abschied. Nur einige Tage vor seinem Tod hatte Ryan mich angerufen, um mir zu sagen, dass seine Frau schwanger war. Er wirkte so glücklich. Dann war er plötzlich weg. Ich bereute es, ihm damals nicht mehr gesagt zu haben. Ich hatte ihm nicht gesagt, wie stolz ich auf ihn war. Nicht, wie sehr er seine Mitmenschen – und natürlich auch die Teamleute – inspirierte. Es gab kein Zurück. Nur Erinnerungen, die man wieder aufleben lassen konnte.

Ryan bildete den Anfang in einer Reihe von Todesfällen. Es folgten weitere Anrufe und schlechte Nachrichten. Mehr Wut und Erinnerungen und ständig aufs Neue das Gefühl, dass ich immer mit der Bruderschaft verbunden bin, ganz gleich, wie lange es schon her ist, dass ich die Uniform getragen habe. Pat Feeks. Nick Cheque. Matt Leathers. Tim Martin. Die Liste ließe sich fortsetzen. Nach jedem Verlust steigen wieder die Erinnerungen in mir auf.

Und jetzt hatte uns Chris genauso plötzlich verlassen wie Biggles und all die anderen, und zurück bleiben nur Erinnerungen, in die man sich versenken kann.

Die Nachricht ruft jedes Mal dieselbe Wut in mir hervor. Die Wut ist nicht gegen eine bestimmte Person gerichtet, sondern darauf, dass die Welt einen besonders begabten Sohn verloren hat. Die Erinnerungen, die ich mit diesen Menschen verband, legten Zeugnis davon ab. Es waren besondere Männer, die sich von der Masse absetzten, und nun sind sie nicht mehr unter uns. Ich bedaure die künftigen Generationen, die sie nicht kennen werden. Ich spürte, wie die Wut in mir hochkam, als ich an Chris dachte.

Ich trank den letzten Schluck Bourbon. Es gibt nur einen Ort, an den man gehen kann, wenn man einen guten Freund verliert. Zu einem anderen Teamkameraden. Einem Bruder. Man muss zurück in den Schoß der Gemeinschaft. Meine Dienstzeit in den Teams kreuzt sich immer wieder mit der Gegenwart. Das lässt sich nicht vermeiden. Immer wenn

ich einen Todesfall beklagen muss, kehre ich in Gedanken zu der Zeit zurück, als die Person noch am Leben war. Ich kehre an den Anfang zurück – meine frühen Tage als Froschmann. Diese Reise hat etwas Beruhigendes an sich. Ich erinnere mich an die Bruderschaft, das Blut, den Schweiß und die Tränen, die ich beim Schultern der geliebten Last vergoss. Es hilft mir, den Tod eines Teamkameraden nicht zu betrauern, sondern vielmehr dankbar dafür zu sein, das Privileg gehabt zu haben, an seiner Seite leben und kämpfen zu dürfen.

Viele Menschen suchen ihr Leben lang nach einem Sinn oder einer einzigen bedeutungsvollen Erfahrung. Meine Zeit in den Teams mit den Punishern, mit Chris, war mein Heiliger Gral.

Ich schob mein Glas beiseite und öffnete am Computer eine Datei. Ich starrte auf das Bild von Chris und mir bei der Ordensverleihung 2007. Eine Woge der Energie durchflutete mich. Wir alle hatten im Anschluss daran Danny's Island Bar besucht. Mein Vater war dort gewesen, ebenso Lindsey, Momma Lee und die etwa 100 Froschmänner von Team THREE. Ich lachte laut auf, als ich mich daran erinnerte, wie ich das Glasauge meines Vaters am Tresen auffing. Wir hatten einige ahnungslose BUD/S-Auszubildende mitgenommen und ihnen einige »teambildende Maßnahmen« aufgezwungen. Ich ließ meine Gedanken schweifen; mir fielen der anschließende Umtrunk und die Afterparty in Ty Woods' Bar ein, dem Far East Rock. Die Erinnerungen waren in mein Gedächtnis eingeebrannt. Das würden sie auch immer sein. Ich lächelte, als ich daran dachte, wie ich mich von einer kleinen Kaulquappe zu einem waschechten Frosch entwickelt hatte.

Ich öffnete eine CD-Hülle und legte ein Video meines Zugs von 2006 ein. Kurz nach meinem Weggang von den Teams hatte ich es mir oft angesehen, aber im Laufe der Zeit nahm die Häufigkeit ab. Heute Abend hatte ich das Gefühl, dass es wieder einmal so weit war. Als ich den Ton hörte und die bewegten Bilder auf dem Bildschirm erschienen, waren sie so lebhaft wie meine Erinnerungen.

Und da war ich wieder. Ich fühlte mich wie in einem Sog – und dachte an die vielen Erfahrungen, die Männer, mit denen ich gekämpft hatte,

## PROLOG

und die gemeinsamen Erlebnisse. Das war das pralle Leben. Obwohl jemand an jenem Tag im Februar Chris das Leben genommen hatte, konnte er mir meine Erinnerungen an ihn nicht nehmen. Dasselbe galt für Biggles, Marc Lee, D-Rock, JD und all die anderen, die mich zu dem machten, der ich heute bin. Ich wurde in eine andere Richtung, in ein anderes Leben gezogen. Doch mit einem Mal war ich wieder da, wo ich angefangen hatte. Zurück in den Teams.

# KAULQUAPPE

*»Es zahlt sich aus, ein Gewinner zu sein.«  
Inoffizieller Wahlspruch der SEAL Teams*

Als ich noch ein Kind war, wurde ich manchmal als »hartnäckig« beschrieben, was im Grunde nichts anderes als ein Euphemismus für trotzig ist. Auf jeden Fall war ich jemand, der stets seinen eigenen Weg gegangen ist, auch wenn das hieß, Entscheidungen zu treffen, die für die anderen in meinem Umfeld nicht viel Sinn ergaben. Manchmal weigerte ich mich, Dinge aufzugeben, die niemand sonst für lohnenswert hielt. In anderen Fällen änderte ich meine Marschrichtung jäh, obwohl es klüger schien, den ursprünglich eingeschlagenen Kurs zu halten.

Meine Hartnäckigkeit zog sich durch meine gesamte Kindheit, die ich in Connecticut verbrachte, und äußerte sich in einer seltsamen Mischung aus Leistungen und Leistungsverweigerungen: Ich war Werfer in einem Baseballteam der Little League, das beinahe die New-England-Meisterschaft gewann, und schmiss im nächsten Jahr alles hin, um Fußball zu spielen – eine Sportart, in der ich nicht annähernd so begabt war. Ich war über zehn Jahre lang Pfadfinder und hörte kurz vor der höchsten Auszeichnung auf, dem Eagle Scout, weil mich die Langwierigkeit dieses Projekts abschreckte. Ebenso trat ich in der Highschool aus dem Golfteam aus, weil mich der Sport zu langweilen begann, obwohl ich ein hervorragender Spieler war. Stattdessen fing

ich mit dem Schwimmen an und nahm im letzten Schuljahr an den Landesmeisterschaften teil.

Ich besaß eines der schlimmsten Dinge, die ein Teenager ohne echte Motivation haben kann: ein gottgegebenes Talent. Es war nicht so, dass ich nicht gut sein wollte. Das wollte ich und bemühte mich auch redlich. Ich ging also in den Unterricht und zählte zu den Klassenbesten, aber nichts forderte oder reizte mich so sehr, dass ich mich der Sache wirklich voll und ganz verschreiben wollte. Ich bekam durchgängig gute Noten und Anerkennung, hatte dabei aber nie das Gefühl, wirklich auf die Probe gestellt zu werden. In der katholischen Jungenschule, die ich besuchte, gab es nichts, was mich wirklich anspornte, und so sah ich mich nicht dazu veranlasst, meine gesamten Anstrengungen darauf zu verwenden, die Weichen für meine Zukunft zu stellen.

Als Achtzehnjähriger betrachtete ich das College in erster Linie als Möglichkeit, meine vertraute Umgebung zu verlassen und neue Wege zu beschreiten. Zwei Semester lang kämpfte ich mich mehr schlecht als recht durch mein Studium an der James Madison University in Harrisonburg, Virginia, und scheiterte mit einem unterirdisch schlechten Notendurchschnitt von 0,7. Im Herbst 2001 war ich ein 19-jähriger Student mit Irokesenschnitt, einer mehr oder weniger großen Anzahl von Blutergüssen und Veilchen, die ich mir bei diversen Handgreiflichkeiten und Prügeleien zugezogen hatte, und einer grundsätzlichen Abneigung gegen alles, was nichts mit Mädchen, Alkohol oder Rugby zu tun hatte.

Obwohl ich es nicht zustande brachte, den Unterricht zu besuchen oder meine schriftlichen Hausarbeiten rechtzeitig einzureichen, war mein erster Anlauf im College nicht völlig umsonst. Gleich zu Beginn des ersten Semesters stolperte ich ins Rugby House in der Harrison Street, das schnell mein neues Zuhause wurde. Das Rugbyteam nahm mich unter seine Fittiche. Die Mannschaft bestand aus jungen Männern mit Spitznamen wie Blumpkin (RIP), Strapper, Spidey, Beardo, Reeper, Snorty, Metal Head Nick, Dirty Dustin, AY und Weird Jason. Mittwochs tranken wir Bier, hörten Heavy Metal, spielten Beer Pong und stemmten

Hanteln. Mädchen wagten es nicht, unser Haus zu betreten. Wir veranstalteten Themenpartys. Wir prügeln uns mit den Jungs aus den Studentenverbindungen. Wir machten eine Menge gegnerischer Teams auf dem Spielfeld fertig.

Ich ging in dieser Lebensweise auf, vielleicht etwas zu sehr. Meine Eltern waren nicht gerade begeistert, als ich bei ihrem Wochenendbesuch mit einem blauen Auge erschien, das ich mir in einem Rugbyspiel eingefangen hatte. Auch von meinem Iro waren sie nicht gerade angetan. Ich hatte aber meine Nische im Team gefunden und fühlte mich dort wohl. Wenn mich meine Zeit als junger Collegestudent etwas gelehrt hat, dann das: dass ich ein Rudeltier bin.

---

Als ich am 11. September 2001 im Rugby House aufwachte, loggte ich mich kurz darauf in den AOL Instant Messenger ein. Auf dem Bildschirm las ich dieselben furchtbaren Nachrichten, die auch den Rest der Welt in Schrecken versetzten. Aus irgendwelchen Gründen erfasste ich zunächst nicht die Tragweite der Situation. Es schien unwirklich. Ich putzte mir die Zähne, zog mich an und hob wie gewohnt ab, als meine Mutter anrief. Als sie mir Einzelheiten über die beiden Flugzeuge berichtete, die in das World Trade Center geflogen waren, nur zwei Stunden nachdem ich aufgewacht war, begriff ich schließlich das Ausmaß der Katastrophe.

Ich ging ins Haus nebenan und sah im Fernsehen die dunklen Rauchschwaden, die verzweifelten Menschen, die in Todesangst aus den Türmen sprangen, um nicht qualvoll in der Feuersbrunst umzukommen, den Einsturz der Gebäude zu Staub und Trümmern. Ich wurde von demselben Gefühl der Wut übermannt, das das kollektive amerikanische Bewusstsein erfasste.

Im Lauf des Tages erfuhr ich von Bruce Eagleson, einem engen Freund der Familie, der in meiner Jugend in Middlefield, Connecticut, mein Mentor gewesen war. Bruce arbeitete für die Westfield Corporation und rief seinen Sohn an jenem Morgen aus einem der beiden Zwillingstürme